



## Gefängnisbesuch

Joachim Schroeder

»Herein!« ruft Tio Juan, denn es hat geklopft.

Zögernd wird die Tür geöffnet, und Pablo tritt ein.

»Tio Juan?«

»Ja?«

»Du weißt doch, dass ich einen Brief von meiner Tante bekommen habe.«

»Ja, ich habe ihn dir doch selbst beim Mittagessen gegeben. Was schreibt sie denn? Geht es gut daheim?«

»Jaaah...« Pablo zögert. »Meine Tante schreibt, dass mein Vater mich gerne sehen würde. Er ist wohl recht krank geworden...«

Auch Tio Juan zögert. »Du sollst ihn im Gefängnis besuchen?«

»Ja.«

»Wann?«

»Ich weiß nicht. Heute ist Freitag...«

»Ja.« Tio Juan nickt. »Wenn du den Mittagsbus nehmen würdest... Wann möchtest du wiederkommen?«

»Sonntag.«

»Drei Tage. Genügt das?«

»Doch, schon. Ich kann nicht so lange bei meiner Tante wohnen.«

Tio Juan öffnet die Schublade am Schreibtisch und nimmt ein paar Geldscheine heraus. »Ich gebe dir Geld für die Busfahrt und hier noch etwas Geld für deine Tante. Und hier...«, erzieht eine Mappe aus dem Regal hervor, »... und hier dein Zeugnis vom letzten Schuljahr. Zeig es deinem Vater, er wird sich bestimmt darüber freuen.«

»Danke, Tio Juan. Verbrauche ich denn nicht zu viel Geld?« Unsicher hält er die Geldscheine in der Hand.

»Mach dir keine Sorgen, Pablo.« Tio Juan streicht ihm über den Kopf. »Wie lange hast du denn deinen Vater nicht mehr gesehen?«

»Drei Jahre.«

»Dann pack dir schnell ein Hemd ein. Und die Señora soll dir noch ein Brot richten.«

»Danke, Tio. Bis Sonntag dann!«

»Bis bald, Pablo, Grüß deinen Vater von mir. Auch wenn wir uns nicht kennen. Und grüß deine Tante.«

»Ja, Tio.«

Schnell hat Pablo ein paar Sachen zusammengepackt und zu einem Bündel zusammengeschnürt. Er geht zur Köchin und lässt sich ein Brot geben. Sie steckt ihm auch noch einen Apfel zu.

»Danke, Señora.«

»Schon gut. Jetzt beeil dich, damit du den Bus nicht verpasst!«

Pablo verabschiedet sich von einigen Kindern und geht zum Dorfplatz. Der Bus steht schon da, viele Menschen stehen um ihn herum und unterhalten sich. Der Busfahrer und ein Gehilfe verstauen Kartons und Taschen auf dem Dach. Auch Kartoffelsäcke werden mitgenommen und sogar ein Holzkäfig, in dem vier Hühner aufgeregt gackern. Im Bus drängen sich die Leute schon zusammen, und es gibt nur noch wenige freie Stehplätze.

»Na, Junge, wo willst du denn hin?« fragt der Fahrer Pablo.

»In die Stadt zu meiner Tante.«

»Steig ruhig ein. Geld hast du doch?«

»Ja.« Vorsichtshalber fühlt Pablo noch einmal nach den Geldscheinen in seiner Hosentasche. Beruhigt steigt er in den Bus und versucht sich irgendwo festzuhalten. Immer mehr Menschen steigen ein, und bald kann man sich nicht mehr rühren. Und dann fahren sie los und holpern gemächlich die staubige Straße entlang. Pablo wird kräftig durchgeschüttelt. Er merkt es aber kaum, denn in Gedanken ist er schon in der Stadt und bei seinem Vater.

Drei Jahre hat er ihn nicht mehr gesehen. Drei Jahre sitzt sein Vater nun schon im Gefängnis. Er kann sich noch genau an die Nacht erinnern, als die Polizisten ihn zu Hause abholten. Vier Polizisten standen an der Tür und hatten Gewehre auf sie gerichtet. Die Mutter hatte Pablo zitternd in den Arm genommen. Die Polizisten ließen dem Vater kaum Zeit, sich anzuziehen. Sie durchsuchten das kleine Haus. Sie fanden Flugblätter und Plakate, und die nahmen sie auch mit. Traurig hatte der Vater seine Frau umarmt und streichelte den Kindern über den Kopf. Seitdem hat Pablo seinen Vater nicht mehr gesehen.

Seine Mutter war in die Hauptstadt gegangen und hat eine Arbeit in der Fabrik gefunden. Jeden Monat konnte sie der Tante etwas Geld schicken. Pablo hat zuerst bei seiner Tante gewohnt. Die hat dann für ihn den Platz im Heim gefunden, und nun lebt er schon über zwei Jahre bei Tio Juan.

Der Bus hat inzwischen schon mehrmals gehalten, Leute waren zugestiegen, und es wurde immer enger. Sie kommen nur langsam vorwärts, denn die Straße ist an vielen Stellen ziemlich verschlammt und hat große Schlaglöcher.

Wie Vater wohl aussieht? denkt Pablo. Hoffentlich erkenne ich ihn wieder. Immer wieder muss er an diese Nacht vor drei Jahren denken. Die Polizei hatte damals viele Männer aus ihrem Viertel verhaftet. Einige sind nach wenigen Tagen schon wieder zurückgekehrt, von anderen wusste man noch nicht einmal, wo sie hingebacht worden sind. Warum die Männer verhaftet wurden, hat man den Angehörigen nicht gesagt. Aber alle im Viertel wussten, dass die Männer sich an politischen Aktionen beteiligt hatten.

Die Stadt kommt in Sicht. Sie liegt am Meer, an einer großen weiten Bucht. Die Häuser sind an die steilen Hänge geklebt. Das Meer ist grau und wolkenverhangen, und es regnet leicht. Hier regnet es eigentlich immer. »Dreizehn Monate im Jahr regnet es«, sagen die Leute. Pablo liebt den Regen. Er findet, der Regen passt zu dieser grauen Stadt.

Er steigt aus dem Bus, kümmert sich nicht um das rege Leben am Busbahnhof, sondern er läuft zum Hafen. Kleine gelbe und rote Holzboote haben am Kai festgemacht, und die Bootsmänner laden große Holzbalken aus. Es ist gutes, wertvolles Holz, das die Männer von den umliegenden Inseln hierher transportieren. Es wird umgeladen auf kleine Pferdekarren und zum Holzmarkt gebracht und verkauft.

Pablo kann sich nicht erklären, wofür so viel Holz gebraucht wird. Ihm gefällt das Treiben am Hafen. An kleinen Buden wird Fisch verkauft, und in großen Netzen sind Muscheln gelagert. An einer Bude wird gebratener Fisch angeboten. Pablo hätte ihn gerne probiert, aber er möchte nichts von dem Geld ausgeben, das Tio Juan ihm gegeben hat.

Pablo läuft weiter durch die Straßen der Innenstadt. In den Schaufenstern der Geschäfte liegen schöne Dinge aus: Schuhe und riesige Würste und schöne Spielsachen. Lange steht Pablo vor einem Geschäft, in dem ein neues, blinkendes Fahrrad ausgestellt ist. Dann geht er weiter, die steilen Hänge hinauf, vorbei an den schönen Häusern mit den großen Gärten, in denen Kinder spielen oder ein Hund kläffend am Zaun steht. Sein Zuhause ist aber viel weiter oben. Dort, wo es keine gepflasterten Gehsteige gibt, dort wo keine Autos vor dem Eingang geparkt sind, dort, wo die Häuser nicht aus Stein sind, sondern aus Holz, aus zusammengenagelten Brettern, und dort gibt es auch keine Fenster mit Glasscheiben, sondern dort werden Plastikfolien in die Fensterrahmen gespannt. Dort wachsen keine schön blühenden Blumen in den Gärten, sondern dort wird Gemüse ums Haus gepflanzt. Und ein Waschzuber steht vor jedem Haus, und ein kleiner Holzstoß mit Brennholz liegt vor jedem Haus. Nur die Straßen sind dort oben genauso lang wie hier unten. Haus an Haus ziehen sich endlose Siedlungen hin, und

Pablo wadet nun durch die schlammigen Wege, weil die Straße nicht asphaltiert ist und der viele Regen die Wege völlig durchweicht hat.

Pablo hat das Haus seiner Tante erreicht. Juanito, ihr kleiner Sohn, spielt am Eingang mit einer rostigen Büchse und ein paar Steinchen.

»Hallo, Juanito«, begrüßt Pablo ihn. »Ist die Tante da?«

Juanito blickt auf und strahlt Pablo an. Er kann noch nicht richtig sprechen, geht aber gleich mit Pablo zur Tür. Die Tante steht an dem kleinen Holzofen und rührt etwas in einem Topf.

»Guten Tag, Tante!«

»Hallo, Pablo. Das ist aber schön, dass du gleich gekommen bist. Hast du Hunger?«

»Nein, eigentlich nicht.« Erst jetzt fällt Pablo ein, dass er ja Brote mitgenommen hat und den Apfel. Er zeigt es der Tante. »Das hat mir Tio Juan mitgegeben! Und hier, das Geld, soll ich dir von ihm geben.«

»Tio Juan ist ein guter Mensch. Sage ihm bitte meinen Dank.« Die Tante überlegt. »Dann kann ich noch etwas Milch kaufen, und ein paar Nudeln.«

»Ist der Onkel bei der Arbeit?«

»Nein, Pablo. Er hat seine Arbeit verloren.«

»Oh...« Pablo ist erschrocken. Er weiß, was es bedeutet, wenn man hier seine Arbeit verliert. »Aber es geht ihm gut?«

»Na, was denkst du! Er hockt jetzt den ganzen Tag im Haus herum, und abends geht er und lässt sich mit Schnaps volllaufen! Und wie ich hier alle sattkriege, ist ihm egal!« Die Tante wird wütend. Dann fängt sie an zu weinen. »Na ja«, sagt sie. »Er kann ja nichts dafür, dass sie ihn rausgeschmissen haben. Setz dich an den Ofen, Pablo.« Sie nimmt den kleinen Juanito auf den Arm und geht einkaufen.

Pablo setzt sich auf die schmale Bank am Ofen. Kalt ist es in dem Zimmer, denn im Ofen brennt nur ein kleines Feuer. Pablo blickt sich um. Es hat sich seit seinem letzten Besuch hier nichts verändert. Zwei Betten stehen im Zimmer, ein grober Holztisch und ein paar Stühle. Auf dem Regal steht ein wenig Geschirr, an den farblosen Wänden kleben ein paar Zeitungsausschnitte mit Abbildungen von Fußballstars und Schauspielerinnen.

Pablo spürt, dass er nun doch Hunger hat. Aber er will auf die anderen warten und ihnen auch von dem Brot abgeben.

Die Tante kommt schon wieder zurück und schürt gleich das Feuer etwas stärker.

»Wie geht's Papa?« fragt Pablo.

Die Tante setzt sich neben ihn. »Nicht gut, Pablo. Er ist ziemlich krank geworden. Ist ja auch kein Wunder. Sie geben ihm nichts Richtiges zu essen, und die Zelle ist feucht und kalt. Ein richtiges Loch muss es sein!«

»Wird er nicht rausgelassen?«

»Die Hunde lassen doch niemanden raus, den sie eingesperrt haben! Erst letzte Woche haben sie hier wieder einige aus dem Viertel geholt. Die Hunde! Die Hunde!«

Die Tür geht auf, und Margarita kommt herein, die Tochter der Tante. »Hallo, Mutter, hallo, Pablo! Wie geht's dir?«

»Gut, und dir?«

»Wie soll's schon gehen. Den ganzen Tag in der Fabrik stehen und Fische ausnehmen macht natürlich riesigen Spaß!«

»Sei froh«, schimpft die Tante, »dass du die Arbeit hast. Sonst hätten wir hier ja überhaupt kein Geld!«

»Ist schon recht«, lenkt Margarita ein. »Aber für die paar Pesos lohnt die Schufferei wirklich nicht.«

Nach und nach kommen auch alle andern ins Haus. Miguel, der jüngere Bruder von Pablo, versucht als Schuhputzer etwas Geld zu verdienen, und Roco, sein anderer Bruder, verkauft Zeitungen. Zur Schule gehen sie schon lange nicht mehr, obwohl sie noch keine dreizehn Jahre alt sind. Sie freuen sich, Pablo zu sehen.

»Habt ihr was von Mutter gehört?«

»Sie schickt immer Geld. Und hier, vor ein paar Tagen kam eine Karte von ihr.« Mit ungeübter Handschrift hatte die Mutter Grüße an alle ausgerichtet und mitgeteilt, dass es ihr gutgeht.

Das Essen ist fertig. Inzwischen sind auch die beiden Söhne der Tante eingetroffen, und sie drängen sich um den Tisch. Pablo legt sein Brot und den Apfel auf den Tisch. Die Tante verteilt eine dünne Suppe, die sie von den Fischköpfen gekocht hat, die Margarita aus der Fabrik mitgebracht hat. Dann gibt es noch einen kleinen Teller mit Nudeln, die sie mit etwas Fett gebraten hat. Sie selbst isst nichts.

»Wirst du morgen denn zu deinem Vater gehen?« fragt sie.

»Ja, wenn es geht.«

»Er wird sich freuen. Ich war letzte Woche bei ihm. Es geht ihm nicht sehr gut, er hat nach dir gefragt.« Seufzend stellt sie die Teller zusammen und beginnt mit dem Abwasch. »Wascht euch und geht ins Bett...«, sagt sie zu den Kleinen, »...bevor euer Vater kommt«, murmelt sie noch vor sich hin.

Die drei Kleinen waschen sich und legen sich zusammen in ein Bett. Margarita klappt ein weiteres Bett auf, das tagsüber angelehnt an der Wand steht, in dem sie mit einem ihrer Brüder schläft. Pablo muss auf dem Boden schlafen, aber nahe am Ofen ist es nicht allzu kalt. Kaum haben sie sich hingelegt, wird die Tür aufgerissen, und polternd und schwankend kommt der Onkel herein. »Schläft ja schon alles«, lallt er. »Mutter! Mutter! Hast du noch etwas zu essen da?«

»Von was soll ich denn einkaufen, wenn du alles Geld vertrinkst?« entgegnet sie.

»Fängst du schon wieder an zu meckern?« Der Onkel wird wütend. »Was kann man denn anderes tun, als sich volllaufen zu lassen bei diesem verdammten Leben!«

Der kleine Juanito fängt an zu weinen.

»Mach doch nicht so einen Krach!« schimpft die Tante.

»Ach, sei ruhig. Alte!« Missmutig zieht der Onkel seine Schuhe aus und legt sich aufs Bett.

Pablo hat Angst. Er weiß, dass der Onkel sehr wütend werden kann, wenn er betrunken ist, und manches Mal schlägt er dann die Kinder, oder er verprügelt seine Frau. Aber jetzt hört er ihn schon schnarchen. Erleichtert schläft auch Pablo ein.

Am nächsten Morgen macht sich Pablo gleich auf den Weg ins Gefängnis. Er muss quer durch die Stadt laufen und ist über zwei Stunden unterwegs. Dann erreicht er das Gefängnis. Ein großer, düsterer Bau. Ringsherum eine hohe Mauer, auf der Stacheldraht und Glassplitter sind. Pablo meldet sich beim Torposten, und der führt ihn in ein kleines Schreibbüro. Dort muss er seinen Namen sagen und muss zeigen, was er in seiner kleinen Plastiktüte hat. Die Tante hat ihm für den Vater etwas Obst mitgegeben. Ein Mann führt ihn dann in ein Zimmer. Er muss eine Weile warten, dann geht die Tür auf, und sein Vater tritt ein. Er trägt Handschellen.

Pablo erschrickt. Dünn ist sein Vater geworden. Eingefallene Wangen, eine graue, fahle Haut, seine Augen sind stumpf und traurig. Er hat fast keine Haare mehr auf dem Kopf.

Pablo reißt sich zusammen. »Guten Tag, Vater.«

»Guten Tag, Pablo.«

Pablo geht zu ihm, und der Vater streicht ihm über den Kopf. »Ich freue mich, dass du mich mal besuchst.«

Sie setzen sich an den Tisch, der in der Mitte des Zimmers steht.

»Wie geht's dir, Pablo?«

»Gut, Vater. Schau, ich hab dir mein letztes Zeugnis mitgebracht.« Pablo faltet sein Zeugnis auseinander, und der Vater sieht es flüchtig an. »Du bist fleißig in der Schule, hm?«

»Ja, ich strenge mich an. Damit du und Mutter euch freuen könnt.«

»Das ist fein, Pablo.«

»Hier, das schickt dir die Tante.« Er packt das Obst aus, Äpfel und Orangen. Der Vater nimmt sich einen Apfel. Das andere Obst packt er wieder in die Tüte. »Esst ihr Kinder das lieber. Ich brauch nicht mehr so viel.«

Pablo schluckt. »Wie geht es dir, Vater?«

»Ich fühle mich nicht gut... Ich bin müde.«

»Kann ich was für dich tun?«

»Kümmere dich um deine Geschwister, Pablo. Das musst du mir versprechen.«

»Ja, Vater. Natürlich.«

»Hast du etwas von Mutter gehört?«

»Ja. Sie hat eine Karte geschickt. Es geht ihr gut.«

»Das freut mich. Ich habe ihr vor ein paar Tagen auch geschrieben.«

Schweigend sitzen beide am Tisch. Pablo hat so viele Fragen gehabt. Aber jetzt hat er alle vergessen. Sein Vater hat sich sehr verändert. Er war immer lustig früher, hat viel gelacht, auch wenn sie arm waren. Nun sieht er sehr müde aus und traurig.

»Vater?« Pablo sieht ihn fragend an.

»Ja, mein Junge?«

»Haben sie dich... geschlagen?« Pablo spricht sehr leise.

Der Vater zeigt ihm seine Unterarme. Große, dicke Narben ziehen sich über die Arme. »Es sind Hunde, Pablo. Teuflische, unmenschliche Hunde.«

»Sie haben wieder Männer geholt aus dem Viertel, Vater, letzte Woche.«

»Es wird nie aufhören. Sie werden immer weitermachen. Nie wird es aufhören.«

Seine Stimme klingt bitter.

»Warum quälen sie die Menschen so, Vater?«

»Weil *sie* keine Menschen sind, Pablo. Weil sie keine Menschen sind.«

Wieder schweigen sie. Pablo ist traurig. Er möchte seinem Vater etwas Schönes sagen, aber ihm fällt nichts ein. »Vater, ich denke viel an dich.«

Der Vater lächelt ihn an. »Das ist schön. Ich denke auch sehr oft an dich...«

Die Tür geht auf. Der Wachtposten sagt, dass sie sich verabschieden sollen.

Ernst schaut der Vater Pablo an. »Junge, versprich mir, dass du dich um deine Geschwister kümmern wirst. Und um deine Mutter.«

Pablo schluckt wieder. »Vater, das verspreche ich dir.«

Der Vater lächelt ihn an. »Du bist kein Kind mehr, Pablo, du bist schon lange kein Kind mehr.«

»Wann kommst du hier raus, Vater?«

»Bald. Bald hört das auf hier. Bald ist dies hier alles vorbei.« Der Vater murmelt diese Sätze leise vor sich hin. Er drückt Pablo an sich.

Pablo kämpft mit den Tränen. Der Vater geht mit dem Wachtposten zur Tür. Er dreht sich noch einmal um zu Pablo. »Ich bin sehr stolz auf dich, mein Sohn. Und schäme dich nicht, dass dein Vater im Gefängnis sitzt. Ich habe gekämpft. Ich habe für euch gekämpft.« Er lächelt Pablo noch einmal zu. Dann schließt sich die Tür hinter ihm.

Pablo laufen die Tränen übers Gesicht. Er hat das Gefühl, dass er seinen Vater nie wiedersehen wird.